Vater, ist's wahr?

Autor(en): **F.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **9 (1953)**

Heft 11

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-420306

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

vilstandswesen vom 1. Juni 1953 verlangt, deren Bestimmungen im Schlußsatz natürlich vorbehalten werden mußten. Der Föderalismus hat sich auch hier bewährt gegenüber der zentralistischen Bürokratie. Jeder Landesteil soll in seinen amtlichen Schriftstücken seine Landessprache auch im Gebrauch der Ortsnamen verwenden. Es ist anzunehmen, in kantonalen Kanzleien werde die Regelung auch durchgeführt, während eidgenössische Zivilstandsbeamte welscher Zunge sich freilich schwer daran gewöhnen würden, der eidgenössischen Vorschrift zu trotzen und zum Beispiel für Thun den Primärnamen Thun und nicht Thoune zu schreiben, wie das immer noch vorkommen soll.

Die Person des Fragestellers ist natürlich nicht Sache eines Zufalls; er ist ja der Sohn unseres unvergeßlichen Gründer-, Vorstands- und Ehrenmitgliedes Otto von Greyerz.

Vater, ist's wahr?

Personen: Wilhelm Tell, ein Urner Bauer
Walter Tell, sein Ältester

Walter: Vater, ist's wahr, daß unter allen Sprachen,
die auf dem weiten Erdenrund erklingen —
(Kalmückisch, Kafferisch und Feuerländisch,
Volksdemokratisch sogar eingerechnet!) —
ist's wahr, daß unter diesen vielen Sprachen
just unser liebes Deutsch die dürftigste
und allerärmste ist?

Tell: Wer sagt das, Knabe?

Walter: Ich stieß von selber mit der Nase drauf.

Tell: Im „Urnerboten"?

Walter: Mehr noch auf der Gasse!
Bei langem ist mir nämlich aufgefallen,
daß uns für einen ganzen Haufen Dinge,
die wir im simpeln Alltag oft verwenden,
die deutschen Namen und Begriffe fehlen.

Tell: Du sprichst in Rätseln. Laß ein Beispiel hören!

Walter: Nur eins? Ich kann mit einem Dutzend dienen!
Als allererstes nenn ich dir den Tea-Room,

in dem die Frauen, stolz auf feines Make-up,
in Rudeln manchen Nachmittag verbringen
und plaudernd ihren Five o'clock genießen.

Tell: Nicht schlecht, mein Sohn . . .

Walter: Die Männer treiben's ähnlich.
Sie suchen scharenweis die Snackbar auf
und lassen sich von Barmaid oder Mixer
den Gin, den Whisky oder Cocktail reichen.
Beliebt sind aber auch die Garden-Parties,
wo Sandwich, Ale und Toast den Lunch ersetzen.

Tell: Mein Sohn, ich staune! Du bist up-to-date!

Walter: Im weitern muß ich von der Mode sprechen,
mit Slacks und Shorts die Damenwelt begeistern,
verschämt von Slips und andrer Wäsche flüstern
und über Pumps und Slippers diskutieren.
Ich muß die schlanken Glamour-girls erwähnen,
die platinblonden Vamps aus Bar und Dancing:
sie sind okay und haben Sex-appeal.
(Tell sieht seinen Sohn konsterniert an.)

Tell: Wär' als Berliner ich zur Welt gekommen,
ich stammelte: „Mir bleibt die Spucke weg!" . . .

Walter: Der Mann, falls er nicht hoffnungslos verbauert,
ist heut' mit einem Trench-Coat ausgerüstet,
und trägt er nicht den neuen blauen Blazer,
so hüllt er sich in einen Overall.
Mit Shampoo pflegt er die gelockten Haare,
Mit echter Sunlight-Soap die feinen Hände,
und ständig kaut er seinen chewing-gum.

Tell: So ist es, ja — dem lieben Rindvieh gleichend . . .

Walter: Ins Weekend fährt der Bursche heut per Scooter
und teilt das Camping mit dem zarten Sweetheart —
falls nicht der Trainer oder Coach der Young Boys,
der Blue Stars, Young Fellows und Hundwil-Kickers
zu Match und Massenmeeting ihn verurteilt.
Dann übt er fleißig sich in Kick and Rush,
bejubelt von fanatischen Supporters,

weil Soccer einen wahren Boom verzeichnet,
dem jedes andre Hobby weichen mußte.
Im Final um den Cup wird es sich weisen,
ob nun der Centerforward wirklich fit ist . . .

Tell: Halt ein, mein Sohn, ich bin so gut wie k. o.!

Walter: Dagegen hilft ein Drink, ein guter Brandy.
Versuch ihn, Daddy!

Tell: Thank you, Sonny-boy . . .
(Er trinkt einen Schluck und erholt sich langsam.)
Ein düster Bild hast du gezeichnet, Knabe,
und heiße Scham will mir die Stirne röten,
wenn ich bedenke, wie aus purer Faulheit
wir Tag für Tag die Muttersprache schänden . . .
So wünsch ich mir zum Bundesfeiertage,
daß jeder Bürger dessen sich erinnre:
Ich bin kein Butler, Grocer oder Trader;
ich bin ein Schweizer. Und ich spreche deutsch.

E. B.

Aus dem schweizerischen Familienblatt „Die Garbe", die im Verlag Friedrich Reinhardt, Basel, im 36. Jahrgang erscheint.

Der kaufmännische Briefstil

von Dr. Hans Rutishauser

Die Geschäftssprache gehört zur Zweckprosa. Für sie ist das Wort ein Mittel zur Beeinflussung und Verständigung, und ihre Stilebene hält die Mitte zwischen der gehobenen Prosa der Dichtung und der gewöhnlichen Umgangssprache. Der Kaufmann schreibt eine „gesellige Prosa" mit einigen ihr eigenen Merkmalen. — Im folgenden betrachten wir einige anzustrebende Stilwerte:

1. Klarheit

Was man wirklich sagen will, sage man unmißverständlich. „Man muß es den Leuten nicht klar, sondern eselsklar sagen." Aber nicht, weil „die Leute" lauter Esel wären, sondern weil wir als Schreibende oft blind sind gegen das Unklare und Mißverständliche unserer Ausdrucksweise. „Die Formulare müssen von der Handelskammer bezogen werden": was damit gemeint ist, bedarf für den Handelskammersekretär,